

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Neue Frauenkleidung und Frauenkultur**

**Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung**

**Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916**

[Aufsätze]

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

# NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Deutschen Verbandes für Verbesserung der Frauenkleidung

Angeschlossene Vereine: Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Görlitz, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe i. B., Köln, Krefeld, Leipzig, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte  
an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8.  
Photographien und Zeichnungen  
an C. Sander, Köln, Hildeboldplatz 26.

Herausgegeben  
von dem Verein Köln.  
Schriftleitung:  
Clara Sander, Else Wirminghaus.

Bezugspreis durch den Buchhandel und die Post  
jährl. 6 M, halbjährl. (5 Hefte) 3 M, Einzelnummer 80 Pf.  
Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzelle 40 Pf.  
Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlfriedrichstr. 18.

Inhalt: Aus Emmy Schoch-Leimbachs Werkstätte. — Vom Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit. — Wie eine Mode entsteht. — Batik im Dienste der Frauenkleidung (Schluß). — Krankenpflegerinnenkleidung auf der Hygiene-Ausstellung. — Nordische Frau. — Verschiedenes: Konsumentenpflichten. — Nichts als Reformkleider. — Wie schafft man neue Kleiderformen. — Eine Schule für künstlerisches Modezeichnen. — Die Pariser Künstler gegen die Mode. — Sprechsaal. — Bücherbesprechungen: Moderne Wohltätigkeit. — Unser Weg. — Eingegangen: 3 Notizen. — Technischer Teil. — Beschreibung der Kleider. — Vereinsmitteilungen.

## Aus Emmy Schoch-Leimbachs Werkstätte.

Wir bringen heute zum zweitenmal eine Serie von Bildern aus der Werkstätte einer deutschen Kleiderkünstlerin.\* Emmy Schochs Werkstätte in Karlsruhe wurde im Jahre 1906 gegründet und ist heute eine der bedeutendsten ihrer Art. Sie besteht aus verschiedenen Abteilungen: Näh- und Zuschneiderei, Handstickerei und -weberei, Maschinenstickerei, Zeichenwerkstätte, Abteilung für männliche Gehilfen und beschäftigt etwa fünfzig Personen. Alle Arbeit, vom ersten Entwurf bis zum letzten Posamentenausputz wird im Hause selbst und unter der Aufsicht der Künstlerin ausgeführt. Emmy Schoch unterzieht sich der großen Mühe regelmäßiger Reisen nach den verschiedensten Gegenden Deutschlands und hat dadurch außerordentlich fördernd auf die Verbreitung unserer neuen, deutschen Frauenkleidung gewirkt. Die Schriftleitung dieser Zeitschrift ist ihr für ihre langjährige freundliche Mitarbeit zu besonderem Dank verpflichtet.

## Vom Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit.

Die Arbeit der Frau im Kampfe gegen die Säuglingssterblichkeit darf sich der besonderen Förderung von offizieller Seite rühmen. Der vaterländische Frauenverein z. B., dessen Tätigkeit durch Behörden und hochgestellte Persönlichkeiten gestützt wird, hat sich ganz besonders dieser Bestrebung inner-



Abb. I. Oscar Sack, Hofphotogr.-ps., Karlsruhe B.  
Bildnis von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe B.  
Pliissiertes Voilekleid von E. Schoch-Leimbach.  
Beschreibung Seite VII.

\* S. a. Heft 6, die Werkstätte von E. Veil-von Neander, München.

halb unserer Volkshygiene angenommen. Bekanntlich hat aber auch die eigentliche Frauenbewegung dieser Frage lebhafteste Teilnahme entgegengebracht.

An sich betrachtet entspricht nun der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit vielleicht mehr unserer humanen Anschauung, welche den Wert des Einzellebens ungemein hoch einschätzt, als daß er den modernen Tendenzen zur allgemeinen Hebung der Volksgesundheit gerecht wird. Man wird demnach nicht allein auf die Herabsetzung der Sterblichkeitsziffer hinzuwirken haben, sondern die tiefer gehende Aufgabe ist, die Qualität der dem Leben erhaltenen Säuglinge zu verbessern. Und hierfür reichen äußere Mittel wie Einrichtung von Stillstuben, Verteilung von Stillprämien nicht aus. Hierfür muß tiefer gegriffen werden, nicht nur durch Aufklärung in bezug auf die eigentliche Säuglingspflege, sondern vor allem dadurch, daß man das weibliche Geschlecht in seiner Gesamtheit für diese seine natürlichen Aufgaben in der Zukunft besser befähigt.

Es haben bereits verschiedene Autoren darauf aufmerksam gemacht, daß die Unfähigkeit der Frau, zu stillen, größtenteils dem durch Generationen stattgehabten Einfluß des Alkohols zuzuschreiben sei. Nach einer Statistik des bayrischen Generalarztes Vogl steht der Zusammenhang zwischen Stillnot, Säuglingssterblichkeit und Militärdienst-



Abb. II.

Oscar Suck, Hofphotograph, Karlsruhe B.

Gesellschaftskleid aus schillernder Seide.  
Von Emmy Schoch-Leimbach Karlsruhe.  
Beschreibung Seite VII.

tauglichkeit fest, und jene wiederum hängen mit der Masse des Alkoholkonsums zusammen. In Bayern ist »die Gestellungsziffer nicht nur da am kleinsten, wo nicht allein am wenigsten gestillt, sondern zugleich am meisten getrunken wird«. Die Mäßigkeitsbewegung stützt sich daher berechtigterweise in ihrem Kampf ganz besonders auf den Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Säuglingssterblichkeit. Für den Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit liegt jedoch ein andres Moment noch mehr in unmittelbarer Nähe: das ist die Einführung naturgemäßer, die weiblichen Funktionen in keiner Weise einschränkende Körperbehandlung des weiblichen Geschlechts. Und wie ist in diesem Punkte gesündigt worden! Nach Bunge hat neben dem Alkohol die unzumutbare Frauenkleidung und das Korsett es verschuldet, daß mehr als die Hälfte der Frauen nicht mehr im Stande sind, ihre Kinder zu nähren. Und Escherich stellt fest, daß bei 60% der Frauen aus den ärmeren Volksschichten die Brustdrüse verkümmert ist, »und zwar ist dies erblich«. Wir haben es hier also nicht mit einer mehr zufälligen Erscheinung zu tun, wobei etwa durch Unterernährung oder sonstige besondere Umstände die Stillfähigkeit erloschen ist, sondern mit einer allgemein vorhandenen Degenerationserscheinung. Um dem erfolgreich entgegenzuarbeiten, ist die erste Bedingung die allgemeine Einführung einer wirklich gesundheitsgemäßen Frauenkleidung. Dabei kommt besonders in Betracht, daß von Kindheit an die Brust völlig unbeeinträchtigt und vor jedem Druck oder Zug geschützt sein muß. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Gegenden, wo die dort übliche Volkstracht die Brustdrüse verkümmern läßt, die Stillfähigkeit der Frauen sehr herabgemindert worden, teilweise sogar erloschen ist. Die Kleidung muß so weit sein, daß der Oberkörper und die Arme volle Bewegungsfreiheit behalten. Je mehr Bewegung, desto mehr Kräftigung der Muskeln und desto kräftiger die Blutzirkulation; desto größer auch die Wahrscheinlichkeit der Stillfähigkeit.\*

Glücklicherweise dringt die gesundheitsgemäße Frauenkleidung in weiten Kreisen unsers Volkes immer weiter vor. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß man auch in offiziellen Kreisen endlich mehr von ihrer Notwendigkeit überzeugt würde, damit hier der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit auch von dieser Seite mit in Angriff genommen wird.\*\*

### Wie eine Mode entsteht.

Die Mode unterliegt einer Anzahl bestimmter Gesetze. Freilich ist bei ihr der fortwährende Wechsel Gesetz, sie hat nichts Beständiges, sie ist ebenso sehr von Tagesereignissen, wie nach der Laune des einzelnen von allerlei Zufälligkeiten abhängig, sie ist indessen aber auch wieder eine vollständig organisierte Sache, so daß das scheinbar Improvisierte etwas Gesetzmäßiges wird.

\* Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchten wir erwähnen, daß auch eine Einschränkung der Blutzirkulation in den Bauchorganen, wie moderne Leibbinden und ähnliches sie manchmal hervorrufen, möglicherweise die Stillfähigkeit beeinträchtigen können, da die Funktionen der Unterleibsorgane und Brüste untereinander im engen Zusammenhang stehen.

\*\* Am 11. September fand im Reichstagsgebäude zu Berlin unter dem Protektorat der Kaiserin der dritte Internationale Kongreß für Säuglingsfürsorge statt. Unsere Zeitschrift wird darauf noch zurückzukommen haben.

Wie entsteht nun »eine Mode«? Die allgemein verbreitete Laienansicht: »Die neue Mode steht in den Modeblättern« oder »sie kommt aus Paris« ist nur zum Teil richtig. Natürlich schaffen die Modejournale keine Moden, sie interpretieren sie nur, und Paris ist nur soweit die Geburtsstätte der Mode, als dort der Tradition gemäß ein besonderes Geschick für Toilettenkunst, der Sinn für Eleganz usw. sozusagen in der Luft zu liegen scheint. Man kann vielleicht sagen: der Modenschöpfer gibt das Persönliche hinzu, er läßt diesen oder jenen alten Stil, mit dem Reiz der Neuheit umkleidet, wiederaufleben, er schafft eine besonders charakteristische Form aus einem Einfall, einer Anregung heraus geboren. Ganz allgemein ist aber die Mode durchaus nur Konvention. Wenn der Pariser Couturier sein Werk beginnt, ist er bereits an ganz bestimmte Gesetze gebunden. Die der Mode verwandten Industrien bringen ihm das Material hierzu, er kann sich seine Stoffe weder selber weben, noch seine Besätze ganz allein herstellen. Was diese Industrien auf den Markt bringen, ist in sogenannten Verbandstagen und Versammlungen gemeinsam besprochene Sache. Einigt man sich beispielsweise in der Seidenindustrie auf weiche, unappretierte Stoffe, auf kleine Dessins und mattgetönte Farben — ein Beschluß, der dem einzelnen immer noch genügend die Betätigung selbständiger Ideen freiläßt — so wird derjenige Fabrikant, der etwa steife Moirés und schwere Atlasse, großzügige Muster und leuchtende Farben anbietet, sicherlich nicht durchdringen. Die Art des Materials nun, das die modischen Industrien als aktuell herausbringen — und nur solches ist für den Schöpfer der Tagesmode brauchbar — bestimmt doch von vornherein die Formen seines Modells. Soviel er auch Eigenes in diese Form selbst hineinlegen mag, er wird es nicht hindern können, daß seine Konkurrenz, die das gleiche Material an Hand hat, zu ähnlichen Resultaten kommt. Würde er allein durch sein abweichendes Material eine absolut eigene Mode zu schaffen suchen, wie es Monsieur Poiret getan — und nicht jeder hat den Mut dazu! — so wäre der Erfolg doch mindestens sehr problematisch. Man muß berücksichtigen, daß gerade die Mode wie eine Art Massensuggestion auf das Publikum wirkt. Es kauft nur, was es überall sieht. Niemanden wäre es wohl jetzt eingefallen, 4—5 m weite Röcke zu tragen! Es kommt natürlich auch vor, daß eine Mode vom Publikum abgelehnt wird, in der Regel urteilt die Masse aber zu wenig selbständig.

Weiter: wissenschaftlich betrachtet ist eine Mode immer bis zum Extrem ausgebeutet worden und dann ins strikte Gegenteil umgeschlagen. Das ist eine festbegründete Regel! Doch der Modenschöpfer empfindet kaum mehr solch jähen Wechsel, er weiß es und die Kostümgeschichte lehrt es ihn: das Neue liegt immer wieder innerhalb des alten Kreises! Es ist ein fortwährendes Drehen, dem er fast unbewußt, wie einem Gesetze gehorcht. Wir können nicht jahrelang denselben oder auf gleicher Basis weiter entwickelten Modeformen folgen! Es wäre wider die Natur der Mode!

Doch hiermit ist die Abhängigkeit des Konfektionärs noch nicht erschöpft. Besonders die großen Pariser Modefirmen, die als Vorbilder dienen, sind in hohem Grade von ihren Kundinnen abhängig. Wenn eine Dame Tausende für eine Toilette ausgibt, wird sie auch oft



Abb. III. Oscar Sack, Hofphotograph, Karlsruhe B.  
Abendkleid aus schwerem Seidenkrepp.  
Von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe,  
Beschreibung Seite VII.

ihren eigenen Geschmack berücksichtigt sehen wollen, und häufig, wie z. B. bei einer Bühnenkünstlerin, ist der Couturier gezwungen, für eine bestimmte Rolle ein Kleid zu kreieren. Die Mode bahnt sich ja in Paris zumeist ihren Weg von der Bühne herunter ins Publikum — gefällt dann das Kleid, bringt es eine besonders charakteristische Form zur Geltung, so ist »diese« Mode sozusagen gemacht. Die Presse nimmt Notiz davon, die Modejournale bringen die Abbildungen und sie verbreitet sich derart mit Windesschnelle über die ganze zivilisierte Welt. Verurteilt die öffentliche Meinung dagegen die Schöpfungen eines Schneiders, so ist es auch um die »Neuheit« geschehen, der Unglückliche vermag sich nicht einmal zu verteidigen! Erwägt man dies alles und berücksichtigt man noch wie auch Tagesereignisse (z. B. Chantecler im Vorjahre) der Mode ihren Stempel aufdrücken, so kommt man zu dem Schluß, daß viele Faktoren zusammenwirken, um ein geschlossenes Ganzes, »die Mode von heute« entstehen zu lassen, und daß der Schöpfer aller dieser Herrlichkeiten trotz des winkenden Goldes wahrlich nicht immer um diese Schöpferrolle zu beneiden ist! *Eb., Berlin.*



Abb. IV. Phot. Atelier Rembrandt, Karlsruhe B.  
Abendmantel aus einem Stück geschnitten.  
Von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe.  
Beschreibung Seite VII.

## Batik im Dienst der Frauenkleidung.

Von Irene Braun-München.  
(Schluß.)

Es stehen sich heute zwei Richtungen gegenüber. Die echt indische Technik mit dem ursprünglichen Werkzeug, einem Kupferkännchen mit feinem Gießrohr (Tjanting) übt am genialsten Frau Fleischer-Wiemans in Berlin aus. Sie selbst ist Javanin und beherrscht die phantasievolle Ornamentsprache ihrer Heimat; ihre Vorhänge und Decken, oft auf zarten, durchscheinenden Stoffen, sind von höchstem Reiz. Die Vertreter dieser ursprünglichen Kunst lassen keine andere Art des Batikverfahrens als berechtigt gelten. Die Anhänger der andern Richtung nehmen sich die Freiheit, das Prinzip der Wachsdeckung auch auf Seide, Samt usw. und auf Zeichnungen modernen Charakters anzuwenden und erreichen damit Wirkungen, die zwar von der indischen Arbeiten verschieden, aber doch künstlerisch berechtigt sind. Ihre Hauptvertreterin in Holland ist Agathe Wegerief, Appeldoorn. Manche Batik-Künstlerinnen — denn auch bei uns liegt die Sache meist in Frauen-

händen — wenden je nach Zweck und Material die eine oder die andere Art an.

Der Shawl Abb. VII von Anne Kurreck in Landsberg a. L. zeigt eine ohne viel Vorzeichnung mit dem Kännchen leicht hingegossene Dekoration; auf dem breiten hellen Rande kommt das Spiel der feinen Sprünge schön zur Wirkung. Da der Shawl heute einen so wesentlichen Bestandteil der Toilette bildet, nimmt sich die dekorative Kunst besonders gern seiner an. Auch Kinderkleider und Schürzen in waschechten Farben, Häubchen aller Art, Streifen zum Besatz von Kleidern und Blusen, seidene Krawatten, selbst Bänder und Schärpen für Hutgarnituren sind dankbare Objekte für unsere Technik.

An vielen Kunstgewerbeschulen und in Privatateliers wird das Batiken gelehrt; verschiedene Apparate sind zur Erleichterung erfunden worden, die sich bewähren. Manche Künstler beziehen die echten Kännchen aus Holland, an einzelnen Schulen werden Kupferkännchen den indischen nachgebildet. Sehr praktisch ist ein von Dr. Walther, Krefeld, hergestelltes Glas-Tjanting. — Abb. IX zeigt es in seiner Anwendung, es wird nebst allen anderen Batik-Utensilien von H. Freytag, Stuttgart, Seestr. 4, nebst einer Kollektion von Farben, die sich für Dilettanten empfehlen, in den Handel gebracht. Mehrere Anleitungen sind erschienen, und wer einige Erfahrung in kunstgewerblichem Arbeiten hat, wird sich die Technik daraus aneignen können. Eine bequeme »Liebhaberkunst für Alle« ist sie trotz mancher Reklameanpreisungen nicht, denn sie erfordert eine sicher zeichnende Hand und gebildeten künstlerischen Geschmack, sowie Geduld und gute Beobachtung beim Färben. Da aber in unsrer Zeit eine entschiedene Vorliebe für gediegene Arbeit besteht, und auch die Dilettanten sich vielfach nicht mehr mit falschen billigen Effekten begnügen mögen, so ist vorauszusehen, daß auch bei uns die interessante Technik neue Erfolge erleben wird.

Kurt Schmidt: Die Batikkunst, Stuttgart (Verlag K. Wittwer).  
Irene Braun: Batik-Anleitung, Stuttgart (H. Freytag, Seestr. 4).  
Wilh. Zimmermann: Die Batikfärberei, Barmen, Adolphstr. 10.

## Krankenpflegerinnenkleidung auf der Hygiene-Ausstellung.

Eine reichhaltige Sammlung: 36 lebensgroße Figuren, einige Dutzend kleine Modelle, und eine große Anzahl Photographien; schneidige Armeeschwestern, malerische Nonnen, puritanische Diakonissen, blitzblanke Operationschwwestern, eine imposante Ausstellung, und dennoch ein höchst wunder Punkt! Gerade durch diese reichhaltige Zusammenstellung ist es den Schwestern klar geworden — und sie sind entsetzt darüber — welche Sammlung hygienischer Fehler und Verstöße ihre Kleidung darstellt; und die Ärzte erschrecken über das Unrecht, das sie ihren Pflegerinnen dadurch zugefügt haben, daß sie nicht auf deren Kleidung geachtet haben.

In keiner Weise genügt die Pflegerinnentracht den hygienischen Anforderungen unserer Zeit, nur zu deutlich weist sie die Spuren ihrer historischen Entwicklung auf, der Herkunft von den mittelalterlichen geistlichen Orden. Den Gipfelpunkt dieser Entwicklung bedeutet der prach-

volle St. Georgsritter, der in Lebensgröße ausgestellt ist in reicher silbergestickter Uniform, weißer Atlas mit blauesamtem Schleppmantel, Spitzenschleife und Straußenfedernhut! Überall, auch bei den protestantischen Verbänden, drückt sich das Bestreben aus, in der Tracht die Würde zu betonen, die Weltentrücktheit, die dekorative Wirkung bei aller Askese. Andererseits tritt eine große, übelangebrachte Sparsamkeit zutage, unter Nichtberücksichtigung der einfachsten gesundheitlichen Forderungen. Es ist durchgehends dasselbe üble Bild: die Kleidung ist viel zu schwer, viel zu fest, viel zu warm, viel zu düster, viel zu wenig waschbar, viel zu wenig luftdurchlässig, viel zu unpraktisch.

Der Beruf der Krankenschwester ist wahrhaftig schwer, anstrengend und lebensgefährlich genug, warum ihn noch unnötig erschweren durch schädliche Kleidung? Daß die Brüste mittels eines Brettes flach gedrückt werden, ist wohl nur bei einigen Orden üblich, und auch da gelingt es nicht immer, die Fülle des Fleisches zu bändigen; im übrigen müßte es füglich wohl einer jeden Pflegerin überlassen bleiben, ob sie ein Korsett tragen will oder nicht, denn dabei handelt es sich um ihre eigene, persönliche Gesundheit. Unbedingt zu verlangen, und zwar auch im Interesse der Patienten ist es aber, daß der Arbeitsanzug der Pflegerin aus waschbarem, luftdurchlässigem Stoff (nicht festem, starkappretiertem Köper!) besteht, der so hell ist, daß man jeden Fleck daran sieht; daß nicht in dunkeln, wollenen Schürzen gepflegt wird, daß Schürzennadeln, Broschen und Manschettenknöpfe untersagt werden, und daß steifgestärkte Halskragen, Manschetten und Hauben wegfallen. Die Hauben sind das Widersinnigste was es gibt. So entzückend für das Auge die großen Flügelhauben, die Stirn- und Wangenbinden mancher Nonnenorden sind, von so koketter Kleidsamkeit die Häubchen nach englischer Art auf dem gebrannten Wellenscheitel sitzen, so qualvoll ist das Rauschen und Knittern der Stärkwäsche für den Kranken, dessen schwache Stimme sich der Pflegerin nicht verständlich machen kann, welche die Ohren zugebunden trägt. Gut sind die freundlichen Tüllhäubchen der »Grauen Schwestern« und der Kaiserswerther Diakonissen; sie bedecken das Haar ohne die Luft abzuschließen, und hindern das Hören nicht. Was soll man aber zu den kleinen Häubchen sagen, die mit Hutnadeln auf dem Kopf festgespießt sind, mit lose baumelnder Kinnschleife verziert, und die auf der Straße weder Schutz vor Wind, Sonne noch Regen geben? Was zu den umfänglichen, drückend schweren Kopfbedeckungen vieler Nonnen? Am schlimmsten schienen mir die mit den großen schwarzen Kopftüchern. Ich habe es selbst erlebt, wie sich bei so einer armen geduldigen Klosterfrau, die, durch die strenge Ordensregel gebunden, bei einer langen Privatpflege das Kopftuch nie ablegen durfte, schließlich Läuse einstellten, die sich dann auf das reiche Kopfhair der Kranken übertrugen!

Am richtigsten wäre es wohl, ein leichtes weißes Tuch um das Haar zu schlingen; dazu werden sich aber die Schwestern nur schwer verstehen wollen. »Der Respekt sitzt in der Haube« behaupten sie. Das ist nicht so, der Respekt vor den Krankenschwestern wurzelt doch viel tiefer, und der Dank für ihre Leistungen lebt warm und innig in den Herzen. Ein Standesabzeichen ließe sich auf andere Weise schaffen, z. B. durch die schon in einzelnen

Fällen übliche Armbinde, ein aufgenähtes Kreuz oder dergl. Der Hals sollte frei getragen werden, ohne Stehkragen (das ist noch nicht »ausgeschnitten«); die Ärmel zum Aufstreifen eingerichtet sein; Knöpfe sind des Hängenbleibens wegen möglichst zu vermeiden, das Kleid sei fußfrei, so daß es den Boden nirgends berührt; die Schürze habe auf beiden Seiten Taschen, der Latz bedecke den Oberkörper möglichst vollständig, und die Schürzenheben ziehe man durch Laschen oder Ösen auf der Schulter des Kleides, damit kein Abrutschen möglich ist. Das sind alles Selbstverständlichkeiten, auf die man nicht erst aufmerksam zu machen brauchen sollte, aber es ist fast bei keiner Tracht darauf Rücksicht genommen. Hier und da findet man einen guten Schürzenschnitt, einen leidlichen Halskragen, eine zweckmäßige Taillenbefestigung, einen netten Arbeitsanzug, aber das sind ganz vereinzelte Ausnahmen. Besser steht es um die Operationskittel, die ja durchweg weiß sind. Sie sollten aber derart eingerichtet werden, daß sie nicht auf dem Rücken schließen, damit auch die sterilisierte Schwester ohne fremde Hilfe hincinschlüpfen kann, ohne ihr unsterilisiertes Kleid zu berühren. Logischerweise sollte sie aber unter dem Operationskittel



Abb. V.

Oscar Sock, Hofphotograph, Karlsruhe B.

Tanzkleid aus Seidenkrepp.

Von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe.

Beschreibung Seite VII.

gar kein Kleid tragen, denn im Operationssaal ist es aus Rücksicht für den Kranken, der entblößt und regungslos daliegt, sehr warm; die Arbeit der Schwester bei der Assistenz ist auch hinreichend erwärmend, so verläßt sie schweißgebadet den warmen Saal in leichter Kleidung, um durch die kühleren Gänge, oder auch bei jedem Wetter über den Hof zu gehen. Es ist ja gut, wenn die Schwestern abgehärtet sind, aber unnötig sollte man sie doch nicht Erkältungen aussetzen! Es wäre viel richtiger, sie zögen nicht den Operationskittel über das Kleid, sondern trügen ihn statt des Kleides. Das macht allerdings ein Umziehen in Gegenwart der Ärzte nötig, und deshalb eine Unterkleidung bei der das anständigerweise möglich ist. Einen solchen, bis in jede Einzelheit durchdachten Anzug (von Frau Marie Schmidt-Leipzig) stellt unser Verband in Halle 55 aus. Derselbe besteht aus luftdurchlässiger Hemdhose, Untertaillenleibchen mit angeknöpftem Unterrock (für die Kälte außerdem Reformhose und Unterjäckchen), Waschkleid mit aufknöpfbarem Ärmel, Schürze und Haubentuch. Ebenda ist ausgestellt von Frau von Paswik ein hellblaues, gleichfalls sehr hübsches Kleid, für Privatkrankenpflege; es ist schon im Handel zu haben für 6.50 M., bei C. G. Heimrich, Dresden, Grunauerstraße. Kleine Modelle sind ausgestellt von einem sehr ansprechenden Pflegerinnenkleid von El. Merkel, München und von einem weißen Baumwollkooppkleid, das also weder gestärkt noch geplättet werden braucht. Lebhaftes Interesse der Krankenschwestern, die unsere Ausstellung zahlreich besuchen, erweckt auch die Neldaschürze.

Recht brauchbar, wenn einige kleine Änderungen an Kragen, Ärmel, Futter und Schürze vorgenommen worden, ist der von dem »Verein zur Arbeitsbeschaffung für Bedürftige« Leipzig, ausgestellte Pflegerinnenanzug. Ausgezeichnet praktisch sind die von diesem Verein ausgestellten Gebrauchsgegenstände bei der Krankenpflege, Krankenkleidung und Bettwäsche.

Unter ihrer Straßen- und Festkleidung seufzen die Schwestern vielfach. Sie ist nicht geeignet, ihnen ihre Feiertage zu verschönern, sondern zu vergällen. Muß sie so schwer sein? Muß sie so schwarz sein? Auch im Sommer? Die Schweiz und Ungarn stellen dunkelblaue Kleidung aus; das wirkt freundlicher. Der Tunikaüberwurf der Ungarin mit dem strammen Ledergürtel gefällt allgemein, besonders den Männern; scheint mir aber nicht recht empfehlenswert. Recht niedlich angezogen sind, den zahlreichen Bildern nach, die englischen Krankenpflegerinnen.\* Der Typus der bärbeißigen nurse, aus Zuverlässigkeit, Tugend und Stärkwäsche zusammengesetzt, ist nur in einigen älteren Exemplaren vertreten; meistens sind es elegante, junge Damen mit kunstvollen Frisuren, schmalen Taillen, und viel weißer Wäsche, die mehr nach flirt als brauchbarer Arbeit aussehen. Gilt doch in England die Krankenpflegerinnenkleidung für so kleidsam, daß sie als Maskenkostüm gewählt wird.

Nach dieser Richtung hin irren wir in Deutschland nicht, sondern nach der andern Seite hin. Verbesserung der Tracht ist dringend nötig; sind die Oberinnen der Mutterhäuser nicht dafür zu haben, so steht zu hoffen, daß die Ärzte ein Machtwort sprechen.

*Anna Kühn-Dresden.*

\* Ein kennzeichnendes Beispiel unhygienischer Kleidung zeigt die »Woche« (16. September 1911) in der Abbildung militärisch organisierter englischer Krankenpflegerinnen. (Anm. d. Schriftl.)

## Nordische Frau!

Wo ist dein Stolz? Du, welche so viele Kräfte besitzt und eine unverkennbare Persönlichkeit, Du machst Dich zum Sklaven der Mode! Der Pariser Mode! Du, deren innerstes Wesen so verschieden ist von dem einer Pariserin wie das eines Granitblockes von einer Lotusblume. Beide haben ihre Schönheit — ihre eigene Schönheit. Sie machen sich lächerlich, will einer den anderen nachahmen. Erkenne Dich selbst! Bist Du doch im Norden geboren. Die Pariserin steht in dem Ruf die Erste zu sein in der Kunst sich zu kleiden. Deshalb ahmst Du ihr nach! Aber Du unterschätzt Dich selbst! Nicht die Gabe fehlt Dir, sondern deinen Instinkt hast Du verloren. — — —

Denken wir uns einen Ausländer, der niemals im Norden war. Er kommt mit einer gewissen Vorstellung von der Frau, wie der Norden sie bilden müßte. Wie enttäuscht muß er nicht werden, wenn er z. B. auf den Kopenhagener Straßen nach seiner nordischen Schönheit späht,



Abb. VI.

Photograph Peter Matzen-Göttingen  
Abendmantel aus Sammet von Elisabeth Viertel, Steglitz.  
Beschreibung Seite VII.